

Pränumeration: für Acad sammt Zustellung...

Ercheint jeden Sonntag und Donnerstag...

Inserate: Die fünfsprachige Petition... Redaktions- und Expeditionsbureau...

Vom 1. April l. J. beginnt ein neues Abonnement auf die „Uradr Zeitung“

und zwar auf 3 Monate, d. i. vom 1. April bis Ende Juni.

Für Acad sammt Zustellung 2 fl. Mit freier Postversendung 2 fl. 30 fr.

Da mit Schluss dieses Monats zahlreiche Abonnements zu Ende gehen, so bitten wir um recht baldige Bestellung...

Acad im März 1858.

Die Expedition.

Politische Rundschau.

Die Brochure „Napoleon III. und England.“ — Ein Urtheil der Times.

Die vielverkündete Brochure „Napoleon III. und England.“ liegt endlich ihrem ganzen Inhalte nach vor.

Die Schrift sucht darzuthun, wie Napoleon in allen Phasen seines bewegten Lebens sich günstig und entgegenkommend zu England verhalten habe.

Nach im Jahre 1849 habe der Präsident in der Frage wegen der ungarischen Flüchtlinge und in der Differenz wegen Griechenland die gegen England gerichtete Stimmung seines Landes niedergehalten.

„Das Attentat vom 14. Jänner, heißt es, war nicht das erste, das von London gekommen ist.“

Am 20. Juni 1852 entdeckt die Polizei in einem Hause der Rue de la Reine Blaudie in der Nähe der Barriere von Fontainebleau eine wahrhaftige Fabrik von Höllemaschinen.

Am 20. Juni 1853 wird Kelsch in Paris nach langem Widerstande verhaftet; eben so Galt und Rossi.

Einige Monate später kommt der ehemalige Sergeant Voisard nach Frankreich. Die Polizei setzt ihn fest; die Gerechtigkeit verurtheilt ihn.

Im Jahre 1854 erfindet Majen, eines der thätigsten Werkzeuge Ledru-Rollin's, Bomben, welche beim bloßen Stoße plagen sollen.

Einige Zeit nach der Verurtheilung von Majen verhaftet die Polizei in Baignolles einen Mann, der im Besitze einer Granate vom nämlichen Modell ist.

Noch vor dem Schlusse des Prozesses von Majen und

dessen Mitschuldigen ließ der Zufall auf dem Schienen-Wege der Nordbahn eine Höllemaschine auffinden welche nach demselben Principe gebaut war...

Am 28. April 1854 schießt Pianori in nächster Nähe auf den Kaiser zwei Pistolenschüsse. Er war von London gekommen, und es ist Mazzini gewesen, welcher den Sold seiner Verbrechen in seine Hand gegeben.

Ein wenig später wurden Tibaldi, Grilli und Bertolotti verhaftet, noch ehe sie ihre Pläne zur Ausführung bringen konnten; diese Glenden waren nichts weiter als die feilen Werkzeuge von unverschämten Verführern.

Am 14. Jänner 1858 endlich schleuderten vier Italiener Bomben unter den Wagen des Kaisers, der so wie die Kaiserin auf wunderbare Weise gerettet ward.

Zu diesen zahlreichen Versuchen müssen noch die zahlreichen Aufsehnungen gezählt werden, welche dieselben fortwährend veranlaßten.

Die revolutionären Gesellschaften, welche aus Flüchtlingen bestehen, vereinigen die Theorie mit der Praxis. Diese Verbindungen haben eine unermüdete Thätigkeit; zuweilen durch persönliche Zwistigkeiten entzweit, sind sie immer einig, um die Attentate zu erneuern und zu verheerlichen.

Dieß ist übrigens keine bloß vorübergehende und vereinzelte Thatsache, und was sich seither zugetragen hat, was sich alle Tage zuträgt, macht dieselbe noch bedeutlicher.

Vor einigen Tagen endlich, am 24. Februar veröffentlicht Felix Phat unter dem Titel: Brief ans Parlament und an die Presse, das wahrhaftige Manifest des Mordes, den würdigen Folgefall dieser Herausforderungen.

Mehr als 150 Pamphlete sind seit 1852 größtentheils in London veröffentlicht worden. Wir könnten hier Stellen anführen, welche beweisen würden, daß die Verherrlichung des Mordes seit sechs Jahren eine enorme, eine fast tägliche gewesen.

„Trotz all eurer Vorsichtsmaßregeln, trotz eurer chinesischen Mauer, eurer Zollschranken, eurer Sanitäts-Korodons dringen wir bis in die Hütte zu den Händen, den Augen, zum Herzen der Arbeiter und der Bauern, und das Volk ließt uns trotz alle dem.“

„Auf diese Weise denunzierten sie selbst England dem öffentlichen Mißtrauen; auf diese Weise lohnten sie ihm sein Mißtrauen.“

lichen Mißtrauen; auf diese Weise lohnten sie ihm sein Mißtrauen. Weil es großmüthig gegen sie gewesen, bereiteten sie selbst die Bewegung der Meinung vor, welche nach dem Attentat vom 14. Jänner gegen diese übel verstandene Duldung entstand...

Fast zu derselben Zeit hatte der Verfasser dieses schrecklichen Pamphlets bei der Beerdigung eines französischen Flüchtlings eine Rede gehalten und am Rande des Grabes, indem er fogar den Tod profanirte, folgenden Aufruf an die Nation zu halten gewagt:

„Wann wird endlich eine heldenmüthige Hand dem Blutgericht die Enthalt thun? Ist es nicht an der Zeit, die Todten zu rächen und die Lebenden zu retten! Wenn sich ein Mann über die öffentliche Gerechtigkeit erhebt, so muß er unter der Privat- rache fallen.“

Ueber zehntausend Personen vernahmen diese gottlosen Worte, und indem die englische Presse dieselben, theils um sie zu billigen, theils um sie zu brandmarken, wiederholte, wurden sie bis zu allen Meinungspunkten verbreitet.

Von der Presse hat sich bis jetzt bloß die „Times“ über die Brochure geäußert. Sie erklärt dieselbe für eine wichtige Staatschrift, deren Ton und Form eine höfliche Antwort erheischen. Und das Cityblatt bemüht sich auch sanft und höflich zu antworten.

„In Paris entsetzt man sich darüber, daß das Leben des Kaisers fortwährend von Verschwörern bedroht sei. Ist dies aber nicht das Schicksal Aller gewesen, welche sich aus einer Privatstellung zur höchsten Gewalt emporgeschwungen? Konnte Cromwell, konnte Napoleon der Erste sich diesem Schicksale entziehen? Würden nicht auch gegen Ludwig Philipp Verschwörungen aller Arten angezettelt? Und Ludwig Napoleon will in diesem Punkte glücklicher sein? Als ob das nicht seine Bestimmung wäre, daß man sich gegen ihn verschwört, wie daß er herrscht!“

Die Flugschrift wirft uns aber vor, fährt das „Cityblatt“ fort, daß unsere Gesetzgebung der ausreichenden Kraft ermangelt, und daß wir das Mhl eben so gut denen gewähren, die es verdienen, wie jenen, die es nicht verdienen!

„Die Sache ist, wir dulden dies so, wie andere Dinge und Menschen, die uns unlieb sind, aus einem und demselben Grunde, weil nämlich die Existenz des Uebels erträglicher ist, als der Verlust der Freiheit, den die Unterdrückung des Uebels mit sich bringen würde.“

Nichts bleibe also übrig, meint die „Times“, als eine besonnene Prüfung des Gesetzes, so zu sehen, ob die von demselben verhängte Strafe dem Verbrechen angemessen ist.

Ob es die „Times“ mit dieser theilnehmenden Regung für das ganze Menschengeschlecht wohl aufrichtig meint? Böse Jungen wollen wissen, daß sie die Verschwörungsbill bloß deswegen so warm befürworten, weil sie dadurch das Ministerium Derby in Verlegenheit setzt.

Das Institut des Notariats.

IV.

Wien. Die Wirksamkeit des Notars bezüglich der notariellen Amtshandlungen ist auf den Sprengel erster Instanz, für welchen er bestellt ist, beschränkt, und jeder außer diesem Sprengel aufgenommene Akt, hat nicht den Charakter einer öffentlichen Urkunde.

Zur Vornahme eines jeden Notariatsaktes müssen zwei Zeugen, die dem Notar persönlich bekannt sind, oder ein zweiter Notar zugezogen werden, diese müssen bei der Erklärung der Parteien und bei der Unterschrift derselben gegenwärtig sein.

*) Die Imprimerie universelle (allgemeine Druckeret), von Zeno Swietoklawski in London wurde bereits in dem Artikel: „Die geheimen Flüchtlingsgesellschaften in England“ erwähnt.

gen. Kaufleute von Borosjend. wen. Josef Geiner, Pächter, von Samuel Klein, Kaufmann, von Moriz Werner, Pächter, von Mikulob, Leopold Solner, Pächter, von A. St. Peter.

Table with 3 columns: Name, Day, and other details. Includes names like G. Goldscheider, S. Goldscheider.

Table with 3 columns: Name, Day, and other details. Includes names like G. Goldscheider, S. Goldscheider.

Table with 3 columns: Name, Day, and other details. Includes names like G. Goldscheider, S. Goldscheider.

Die Urkunden müssen, wenn sie den Character einer öffentlichen Erlangung sollen, in der Regel in einer der dem Notariatsbezirk üblichen Sprachen aufgenommen werden, ausgenommen wenn die Parteien die Vornahme in einer andern Sprache wünschen, oder wenn dieselben, oder eine aus ihnen der üblichen Sprache nicht mächtig sind. In einem Sprengel, in welchem außer der deutschen auch noch eine andere Sprache üblich ist, können mit Zustimmung der Parteien die Urkunden auch bloß in deutscher Sprache aufgenommen werden, in welchem Falle die Urkunden den Parteien, welche dieser Sprache nicht mächtig sind, von dem Notar oder von einem Dolmetscher zu erklären sind.

Die Errichtung eines letzten Willens von einem Notar kann mündlich oder schriftlich geschehen, es müssen zwei Zeugen oder ein zweiter Notar und ein Zeuge zugezogen werden. Schriftliche müssen von dem Erklärenden dem Notar übergeben werden, solche von dem Notare errichteten letztwilligen Anordnungen sind den gerichtlichen völlig gleichgestellt. Will der Erblasser, daß seine letztwillige, eigenhändig unterschriebene Verfügung geheim bleibe, so muß er sie dem Notar zwar offen überreichen, und er kann dieselbe, ohne daß der Notar den Inhalt liest, selbst versiegeln, und es wird auf dem Umschlag von dem Notar bloß angemerkt, wessen letzter Wille darin enthalten sei.

Die notariellen Amtshandlungen unterliegen einem Gebührentarife, aber nur die streng notariellen. Diese Gebühren, die höchst mäßig angesetzt sind, dürfen von den Notaren nicht überschritten werden, und muß das Verzeichniß der Gebühren auf jedem aufgenommenen Notariatsacte angemerkt werden. An jedem Orte, wo ein Gerichtshof erster Instanz seinen Sitz hat, wird zur unmittelbaren Leitung des Notariatswesens in dem ganzen Sprengel eine Notariatskammer errichtet. Diese Kammer hat die Bestimmung: für die Ehre und Würde des Notariatsstandes durch strenge Wachsamkeit über die Amtshandlungen und das Benehmen der Notare Sorge zu tragen, die erforderlichen Anträge zur Abschaffung wahrgenommener Mißbräuche und zu zweckmäßigen Anordnungen in dem Organismus des Notariats zu stellen (§. 136 N. O.). Auch haben die Notariatskammern zur Befestigung der in ihrem Sprengel erledigten Notarstellen den Concurs auszusprechen, und sind die Gesuche um eine solche Stelle bei der Notariatskammer einzubringen. Diese erstattet den Vorschlag zur Befestigung an den Gerichtshof erster Instanz, dieser sendet denselben mit seinem Gutachten an das Oberlandesgericht, und dieses auf gleiche Weise an das Justizministerium. Endlich hat die Kammer auch die Pflicht, die von den Notaren zu hinterlegende Caution zu prüfen, und über die Notariatspraktikanten zu wachen. Wenn der Notar sich auf länger als drei Tage von seinem Wohnorte entfernen will, muß er dazu die Bewilligung der Notariatskammer ansuchen, dieselbe kann ihm einen Urlaub bis zu 14 Tagen und einem Jahr bewilligen. Die Kammer hat sich wenigstens einmal in jedem Monate an einem bestimmten Tage zu versammeln. Die Oberleitung des Notariats in der Notariatskammer steht den Gerichtshöfen erster und höherer Instanz und dem Justizminister zu.

Die Strafen welche die Notare bei schweren Dienstvergehen treffen, sind entweder Geldstrafen (100—500 fl.), zeitweilige, ein Jahr nicht zu überschreitende Suspension, und gänzliche Entsetzung vom Amte. Die beiden letztgenannten Strafen finden namentlich statt, wenn der Notar einen Act aufnimmt, bei welchem er selbst, oder eine Person, mit der er in auf- oder absteigender Linie verwandt ist, betheiligt ist, wenn er zu verbotenen oder Scheingeschäften, oder zu Geschäften mit rechtsunkundigen Personen mitwirkt, wenn er bei der Aufnahme eines Notariatsactes absichtlich eine Unrichtigkeit begeht, wenn seine Lebensweise in sittlicher und politischer Beziehung im Wesentlichen Vertrauens unwürdig gemacht u. s. w. Dieses sind in gedrängter Kürze die Hauptbestimmungen der Notariatsordnung. Ueber die Wünsche, welche sich von Seite der Notare in mehreren österreichischen Kronländern geltend machen, nächstens in dem Schlussartikel.

Pest, 14. März. Zwanzig Jahre sind heute genau vergangen, als Pest von der großen Wassernoth heimgesucht war, und Noth, Elend und Zerstörung in seine Mauern einzog. Heute stehen wir wieder am Vorabend eines ähnlichen Unglücks, denn wenn der Herr der Welten nicht sichtbarlich seine schützende Hand über uns alle ausbreitet, so werden wir wiederum von Wassernöthen heimgesucht werden. Der Eisstoß auf der Donau steht noch immer fest, von den Bergen giebt aber bereits das Schneewasser in Massen herab und auch in der Ebene schmelzen Schnee und Eis, und den Wasserstand in der Donau zu heben. So weit Vorsichtsmaßregeln in den Schwesterstädten ergriffen werden können, um etwaigen Unglücksfällen vorzubeugen, hat die Behörde alles, selbst für die außerordentlichsten Fälle angeordnet, aber Du lieber Gott, wer kann der Gewalt des Wassers, wenn es einmal mit entseffelter Gewalt dahin rast, widerstehen? So sieht die Einwohnererschaft Pest-Odens, auch ein Theil von Ofen ist mit bedroht, denn dem ferneren Verlauf der Dinge mit Bangen und Zagen entgegen, weiß man doch nicht, was die nächsten Tage über uns verhängen werden.

Neben der Furcht vor einer Ueberschwemmung hat es der Pesther heute mit dem Marktsonntag zu thun; dies war seit uralten Zeiten stets ein Festtag, diesmal wird es aber in den meisten Häusern wohl ein Fasttag sein, wenn anders die Leute von dem was sie in der ersten Marktwochend verdienen, den Festtag ausstatten sollen. Was ich vom Markte zu Anfang des Festtags sagte, das ist durch die traurige Wirklichkeit noch weitaus übertroffen worden. Alle Elemente haben sich gegen ihn verschworen und was auch versucht ist, kein Mittel hat helfen wollen, um den Verkäufern Beschäftigung zu bringen; ich glaube, wenn man die Waare umsonst angeboten und noch eine Entschädigung für den Weg und die Mühe gegeben hätte, die Käufer wären nicht gekommen. So schlecht der gegenwärtige Markt nun auch gewesen, wer sollte es glauben, die Kaufleute trösten sich mit der Hoffnung, daß der nächste Markt um so viel besser werden müsse, da nach allen natürlichen Gesetzen und Erfahrungen, dann der Bedarf gedeckt werden, der jetzt nicht zu decken war. Hierüber nun ließe sich wohl eine Kontroverse erheben, denn, wenn nicht die Erfahrung der letzten Jahre täuscht, so werden die Häuser, welche Bedarf haben, nicht bis zum kommenden Markt warten, sondern sich entweder durch briefliche Bestellungen oder durch Reisen hieher in der Zwischenzeit zu versorgen trachten. Bei dieser Gelegenheit kommt mir auch etwas, in diesen Blättern bereits erwähntes, wieder ins Gedächtnis, daß es wohl angebracht sein würde, wenn man die Menge der Märkte vermindert und die bleibenden in zweckmäßiger Weise den Jahreszeiten entsprechend vertheilt werden möchte. Es ist dieses Thema in merkantilen Kreisen hier bereits vielfach besprochen worden.

Der durch Sr. kaiserl. Hoheit, den durchl. Herrn General-Gouverneur von Ungarn, Erzherzog Albrecht, dem Pest-Oden resp. ganz Ungarn so vieles verdankt, gegründete Unterstützungsfond für unverschuldet ins Unglück gerathene, mittellose Handwerker, findet, man darf fast sagen, ein laminenartiges Fortschreiten, denn ein jeder der hiesigen begüterten Handels- und Gewerksleute hält es für eine Ehrensache, dem erhabenen Beispiele Sr. kaiserl. Hoheit nachzufolgen. Unterstützt durch so reichliche Spenden wird der Fond recht bald zu einer Höhe heran wachsen, daß es ermöglicht ist, einer erklecklichen Anzahl von Hilfsbedürftigen die wünschenswerthe Unterstützung angedeihen lassen zu können. Der Einfluß, welcher dadurch auf die Allgemeinheit hervor gebracht wird, läßt sich heute noch nicht einmal annähernd berechnen; so viel aber steht fest, daß noch nach langen Jahren Segen auf den erhabenen Gründer herab gefleht wird. Der Afrikaner Ira Albridge ist einmal wieder der Löwe des Tages. Nachdem er im Nationaltheater sein Gastspiel unter einem außerordentlichen Zulauf beendet, hat er nun seine Platte im deutschen Theater zu Pest und Ofen ausgestellt und erzielt die nämlichen Erfolge. Es ist doch ein eigenthümliches Publikum in Pest, immer will man anderes, nie ist man mit dem zufrieden, was man besitzt. Raum gibt es etwas komischeres, als den

Neger sein englisch sprechen hören und dazwischen entweder deutsch oder ungarisch. Und doch können die Leute hin! Dabei ist Albridge wirklich nicht jener große Künstler, den man so gern aus ihm machen möchte. Seit Jahren spielt er stets dasselbe, am Ende muß doch die Maschine gehen.

M. Theresiopel, 14. März. Wolte man die gegenwärtigen industriellen und mercantilen Verhältnisse unserer Stadt in nähere Betrachtung ziehen, oder deren Abnormitäten in das gehörige Licht stellen, so müßte man meines Erachtens um das Logische nachzudenken zu beobachten, auch die Mittel anzuwenden, womit man die schlimmsten Abartungen aufheben, und den normalen Zustand unserer besseren Existenz beleben könnte. Da mir aber dieß eine zu schwierige Aufgabe zu sein dünkt, und vielleicht über den Horizont eines Correspondenten liegend, so will ich nur in Kürze so viel erwähnen, daß wir — wie ich es schon zu öfterem in diesen Blättern ausgesprochen — was Handel und Industrie anbelangt, ganz brach darniederliegen. Dieß zeigt am genügendsten der leztthin abgehaltene Jahrmarkt, wo vielleicht kein einziger Kaufmann oder überhaupt Producent seine Rechnung gefunden zu haben schien. Freilich würde da die Eisenbahn ein große Lücke ausfüllen, und so manchem industriellen Zweige auch die Füße helfen; aber dieß scheint noch im weiten Felde zu sein, wenigstens hört man jetzt sehr wenig oder gar nichts Erhebliches davon, obwohl, laut Verordnung des hohen Ministeriums, die Stadt berechtigt wäre, eine neue Unterhandlung mit irgend einer Eisenbahn-Gesellschaft anzuknüpfen. Doch hoffen wir von dem Eifer einiger Herren Stadtrepräsentanten — die der guten Sache ganz ergeben sind — daß wir in dieser wichtigen Angelegenheit mit nächstem etwas Erfreuliches werden berichten können.

Im ungarischen Theater geht es auch nicht sehr brillant zu. Die Oper, dieses Jahr sehr schwach besetzt, hat sich bereits aufgelöst, und die Dramen-Vorstellungen haben für das hiesige Publikum keine besondere Anziehungskraft. Doch hatten wir zu Ende des vorigen Monats mehrere genussreiche Abende, während des Gastspiels des Hrn. F. v. P. v. Pest National-Theater, welcher insbesondere durch den famosen Vortrag der ungarischen Volkslieder alle Herzen für sich gewann. Der „Sitos“ war jedesfalls seine beste Leistung. Diese Rolle ausgenommen, hörten wir ihn noch dreimal, nämlich als Gergely in „Szökött katona“, D. Carlos in „Ernani“ und als Herzog in „Kunok“. Da er vom unserm kunstsinigen Publikum sehr freundlich behandelt und vielfach ausgezeichnet wurde, so versprach er in der Charwoche wieder zu kommen, um zum Besten des hiesigen Armenhauses ein Concert zu arrangiren. Gestern hatten wir das Vergnügen, das Künstlerpaar Doppel, ebenfalls vom Pest National-Theater, zu hören. Die Brüder Doppel sind in der Künstlerwelt schon genügend gewürdigt und hinlänglich bekannt, ich will auch nicht in nähere Details ihrer künstlerischen Fähigkeit eingehen, doch sei bemerkt, daß sie ihr Instrument so meisterhaft handhaben und aus ihm solch zaubererfüllte Entloosen können, selbst einem unmusikalischen Zuhörer einen Hochgenuß bereiten. Eine jede ihrer vorgetragenen Piecen — als: Morceau de Concert, Fantasia über Motive aus der Oper Rigoletto und über ungarische Volkslieder — wurde von unserm Publikum mit einem wahrhaft enthusiastischen Beifall aufgenommen, und das Künstlerpaar unzählmalig gerufen. Als Ausfülls-Nummern wurden gegeben, die letzte Scene aus der Oper „Foscarini“ von dem noch hier weilenden Herrn Wejcy und der sehr jugendlichen Sängerin Kozsa S. S. welche eine sehr schöne Zukunft zu gewärtigen hat, sehr brav vorgetragen, dann Volkslieder von Hrn. Szilágyi mit Beifall gesungen; und das bekannte Saphir'sche Solo-Lustspiel, in einer gelungenen Uebersetzung des Nikolaus Lufácsy, von Hrn. Paulay mit gutem Erfolge wiedergegeben.

Feuilleton.

Die kleine Gräfin.

Nach dem Französischen des Octave Feuillet,

von Mathilde Baudisch.

(Schluß.)

— Wozu, sagte sie zu mir. Ich bin nicht krank. Mich tödtet weder das Fieber noch der Frost, sondern nur der Gedanke, welcher mein Gehirn verbrennt — sie berührte ihre Stirn — es ist die Schande, es ist Ihre Verachtung, und Ihr Haß, — die ich jetzt wohl verdient habe.

Da konnte ich nicht mehr schweigen, Paul; ich sagte ihr Alles, meine Leidenschaft, mein Bedauern, meine Gewissensbisse. Ich bedeckte ihre zitternden Hände, ihre eisige Stirn, ihre seuchenden Haare mit Küssen. Ich träufelte Alles, was die Seele eines Mannes an Barmherzigkeit, Mitleiden und Verehrung empfinden kann, in ihre arme, gebrochene Seele! Sie wußte endlich, daß ich sie liebte; sie konnte nicht länger daran zweifeln!

Sie hörte mich mit Entzücken an. — Jetzt, sagte sie, jetzt darf man mich nicht mehr beklagen. Nie in meinem Leben war ich so glücklich. Das habe ich nicht verdient. . . Ich kann jetzt nichts mehr wünschen. . . nichts mehr hoffen. . . ich werde nichts mehr bedauern.

Sie entschlummerte. Um ihre halbgeöffneten Lippen spielte ein reines, ruhiges Lächeln, aber von Zeit zu Zeit wurde sie von einem mächtigen Erbeben gefaßt und ihre Züge veränderten sich sichtlich. Indem ich Dir schreibe, wache ich über sie.

Frau von Malouet ist soeben mit ihrem Gemahl angekommen! Ich habe sie richtig beurtheilt! Sie hat die Stimme und die Worte einer Mutter; auch hat sie die Vorsorge gehabt, ihren Arzt mitzubringen. Die Kranke ist in ein gutes Bett gelegt, und von vorzüglichen, sie liebenden Menschen umgeben. Ich bin ruhiger, obgleich sie bei ihrem Erwachen in ein Delirium verfallen ist.

Frau von Pontbrian hat sich hartnäckig geweigert, zu ihrer Nichte zu kommen. Diese vortreffliche Christin hatte ich auch richtig beurtheilt.

Ich habe es mir zur Pflicht gemacht, keinen Fuß mehr in die Zelle zu setzen, welche Frau v. Malouet nicht mehr verläßt. Das Anssehen des Herrn v. Malouet erschreckt mich und doch versichert er mir, daß der Arzt sich noch nicht ausgesprochen habe.

Der Arzt ist fortgegangen. Ich konnte mit ihm sprechen. Es sei eine Erkältung mit einer Hirnenzündung verbunden, sagte er mir.

— Ist das sehr gefährlich?

— Sehr gefährlich.

— Aber ist die Gefahr nahe?

— Diesen Abend werde ich es Ihnen sagen. Ihr Zustand ist so heftig, daß er unmöglich lange dauern kann. Die Krise muß ihn schwächen, oder die Natur muß nachgeben.

— Sie hoffen also nichts mein Herr?

Er blickte zum Himmel und entfernte sich. Ich weiß nicht, was in mir vorgeht, mein Freund. . . . Alle diese Schläge folgen sich so schnell wie Donnerschläge!

Fünf Uhr Abends.

Man hat eilig den Priester rufen lassen, welchen ich oft in dem Schlosse gesehen habe. Er ist ein Freund der Frau von Malouet; ein einfacher Greis voll Warmherzigkeit. Er verließ einen Augenblick dieses verderbliche Zimmer; aber ich habe nicht gewagt, ihn zu fragen. Ich weiß nicht was vorgeht; ich fürchte selbst es zu erfahren; und doch fängt mein Ohr gierig das geringste Geräusch, den leisesten Ton auf, eine Thüre die geschlossen, oder ein schnellerer Trit, der auf der Treppe gehört wird, machen mich vor Schrecken erstarren. Indessen. . . so schnell! Das ist unmöglich!

Paul! mein Freund, mein Bruder! wo bist Du? . . . Alles ist vorbei.

Vor einer Stunde sah ich den Priester und den Arzt herunterkommen. Herr v. Malouet folgte ihnen.

— Gehen Sie hinauf, sagte er mir. Fassen Sie Muth, mein Herr. Seien Sie ein Mann.

Ich trat in die Zelle ein: Frau v. Malouet war noch allein dort; sie kniete neben dem Bette, und machte mir ein Zeichen, mich zu nähern. Ich konnte nun diejenige betrachten, die bald aufgehört haben wird zu leiden. Einige Stunden hatten hingereicht, diesem reizenden Gesichte alle Verwüstungen des Todes einzugraben; aber Leben und Geist strahlten aus ihren Augen; sie erkannte mich sogleich.

— Mein Herr, sagte sie mir; dann sich unterbrechend, verbesserte sie sich nach einer Pause: — Georg, ich liebe Sie sehr. Verzeihen Sie mir, daß ich Ihr Leben mit diesen traurigen Erinnerungen vergiftet habe!

Ich fiel auf meine Knie, ich wollte sprechen und ich konnte nicht; meine brennende Thränen fielen auf ihre Hände, die schon kalt und fühllos waren, wie Marmor.

— Und Sie auch, gnädige Frau, nahm sie wieder das Wort, verzeihen Sie mir die Mühe, . . . das Uebel, was ich Ihnen zufüge.

— Mein Kind! sagte die alte Dame, ich segne Sie vom Grund meines Herzens.

Nun trat ein tiefes Schweigen ein, in welchem ich plötzlich einen tiefen und gebrochenen Seufzer vernahm. . . Ach! Gott hat ihr auch gehört, und ihn aufgenommen, diesen letzten Seufzer sterblichen Lebens!

Er hat ihn gehört, . . . und er hört auch mein heißes, in Thränen gebadetes Gebet! Es ist mir Bedürfnis es zu glauben, mein Freund. Ja, um nicht in diesem Augenblick der Verzweiflung der Verjudung nachzugeben, muß ich fest an einen Gott glauben, der uns liebt, der mit gerührtem Auge unsere zerissenen Herzen betrachtet, und der eines Tages mit väterlicher Hand die Bande wieder herstellt, welche der Tod grausam zerrissen hat. Ach! welches Herz ist verdrocknet genug, und welches Gehirn ausgedörrt genug durch den Zweifel, das nicht vor den leblosen Ueberresten eines geliebten Wesens den Gedanken weit von sich stoßen möchte, daß die geheiligten Worte: Gott, Gerechtigkeit, Liebe, Unsterblichkeit, nur eitle, sinnlose Buchstaben sind.

Lebe wohl, Paul! Du weißt, was mir noch zu thun übrig bleibt. Wenn Du kommen kannst, so thue es, wenn nicht, so erwarte mich, mein Freund! Lebe wohl!

IX.

Der Marquis v. Malouet an Herrn Paul B. in Paris.

Schloß Malouet, 20. Oct.

Mein Herr! Es ist für mich eine so dringende als peinliche Pflicht, Ihnen die Thatsachen zu schildern, welche das letzte Unglück, womit Sie schon auf einem schnelleren Wege, mit aller uns erlaubten Schonung bekannt wurden, herbeigeführt hat: dieses Unglück, das unsere schon so grausam geprüften Seelen vollends niederbeugt. Sie wissen es, mein Herr, daß einige Wochen, einige Tage für Frau von Malouet und mich hingereicht haben, um Ihren Freund kennen und schätzen zu lernen, und ihm eine ewige Freundschaft zu widmen, die leider nur zu bald in ein ewiges Bedauern verwandelt werden sollte.

Ich sage Ihnen nichts, mein Herr, von den traurigen Umständen, die dieser letzten Katastrophe vorangingen. Ich weiß, daß Ihnen kein Zug der verhängnißvollen Leidenschaft unbekannt ist, welche die Verdienste und Eigenschaften, welche wir heute beweinen, einer unglücklichen jungen Frau einflößten; noch weniger spreche ich von den Trauerscenen, welche dem Tode der Frau v. Palme folgten. Eine neue Trauer verdeckt jene schon in unserm Herzen.

Russland.

Paris, 11. März. Ueber die Zusammenrottungen in Paris wenig mehr bekannt geworden, als der Moniteur sagt. Doch sollen dieselben nicht sehr ernstlicher Natur gewesen sein, zum wenigsten in so fern, als nirgends Anlaß zu einem Conflict gegeben wurde. Noch versichert man, daß mehrere Chefs, die an der Spitze dieser Bewegung standen, sich in den Händen der Polizei befinden. Unter den letzteren soll ein bekannter Republicaner sein, ein Mann von großer Energie. Auch geht das Gerücht, daß es sich hier um eine Befreiung Drisini's aus dem Gefängniß gehandelt habe. Die Zusammenrottungen selbst sollen in dem Quartier St. Martin, wo noch viele Arbeiter wohnen, hauptsächlich Statt gefunden haben. Ueber die gerichtliche Untersuchung, die in Chalons eingeleitet worden ist, vernimmt man noch nichts. Den Journalen dieser Stadt entnehmen ich folgende Einzelheiten über die dortigen Ereignisse: „Am Samstag Abends gegen 8 1/2 Uhr stürzte sich eine Zusammenrottung über die Schildwache des Postens des Place de Beaune her, und zwar in dem Augenblicke, wo dieselbe im Schilderhause Schutz gegen den Regen gesucht hatte. Hierauf wurde die Wache selbst überfallen. Nach einem Kampfe wurden mehrere Soldaten entzwungen, ihre Waffen zu behalten. Von dem Wachtposten aus marschirten die Insurgenten unter den bekannten Ruf nach dem Bahnhofe. Nachdem sie versucht hatten, einige Arbeiter in den Wirthshäusern zu verführen, zogen sie nach der Brücke, um die Verbindungen mit der Garnison abzuschneiden. Einige Zeit war die Verbindung unterbrochen und Niemand konnte passiren. Unversehens hatte der zweite Inspector des Eisenbahnhofes, der ebenmäßige Unteroffizier Moreau, die Gend'armerie und die Besatzung des dem Vorgefallenen in Kenntniß gesetzt. Diese letzteren sammelten sich auf der Unter-Präfectur mit einer großen Anzahl von Bürgern. Den Officieren des 86. Linien-Regiments, die sich versammelt hatten, gelang es, den Uebergang über die Brücke zu erzwingen und sich an die Spitze der Garnison zu stellen. Die Insurgenten begriffen nun, daß ihr Streich mißlungen war, und zerstreuten sich. Patrouillen verfolgten sie in allen Richtungen, und man verhaftete ihrer eine gewisse Anzahl, die noch mit Waffen versehen waren. Andere Waffen, Gewehre, Pistolen, Dolche u. s. w., welche die Insurgenten weggeworfen hatten, wurden an verschiedenen Orten aufgefunden. Die gerichtliche Untersuchung wurde noch in der Nacht eingeleitet.“ Die genannten Journale berichten ferner, daß dieser Versuch unter der Bevölkerung gar keinen Anklang gefunden habe, und daß im Gegentheil eine große Anzahl Personen, worunter Kaufleute, Handwerker und Arbeiter, eine Protestation gegen die Urheber dieser Unruhen erließen, um ihre Entrüstung auszusprechen und zu versichern, daß sie im Nothfalle den Behörden ihre Unterstützung zukommen lassen würden. Der Präfect und der commandirende General des Departements waren am Sonntag in Chalons. Sie blieben bis zum Abend.

Paris, 12. März. Der Regenschaftrath hat sich heute als Geheimrath versammelt, um über das endliche Schicksal der Verurtheilten zu entscheiden. So viel ich höre, ist nach langer Verhandlung beschlossen worden, daß keine Begnadigung Statt finden solle. Bloß Audin's Strafe soll gemildert werden. Die Mitglieder des Rathes haben ebenso wie die Minister Gründe der höchsten Politik geltend gemacht. Der Kaiser soll sich seiner Gewogenheit nach wortfarg benommen haben. Ich darf es Ihnen nicht erst sagen, daß ich diese Mittheilung unter allem Vorbehalt mache; man glaubt aber als gewiß ankündigen zu dürfen, daß von den hohen Personen, welche diesen Kreppag haben, keine einzige die Begnadigung für möglich gehalten habe. So flüftert man in Kreisen, wo man gut unterrichtet sein mag. Drisini und seine Mitthilftigen haben ehegestern den Besuch eines londoner Untersuchungsrichters, so wie jenen der Bischenmader Denisne und Carou erhalten. Diese müssen wegen der englischen Vorschriften über die Confrontation die Angeklagten in Augenschein

Das Betragen des Herrn Georg in diesen traurigen Tagen, das tiefe Gefühl, verbunden mit der moralischen Erhebung, welches er uns unaussprechlich bewies, gewannen ihm vollends unsere Herzen. Meine Absicht war, ihn Ihnen sogleich zurückzuschicken, mein Herr, ich wollte ihn von diesem traurigen Ort entfernen, ihn selbst in Ihre Arme zurückzuführen, da eine schmerzliche Verhinderung Sie in Paris zurückhielt; aber er hatte es sich zur Pflicht gemacht, nicht so bald die Ueberreste der Unglücklichen zu verlassen.

Wir nahmen ihn wieder zu uns, und umgaben ihn mit liebender Sorgfalt. Er verließ nicht anders das Schloß, als um jeden Tag zwei Schritte von hier, eine fromme Wallfahrt zu unternehmen. Seine Gesundheit nahm zusehends ab. Vorgestern Morgen bat ihn nur Frau v. Malouet, Herr v. Breuilly und mich auf einem Spazierritt zu begleiten. Er willigte, obgleich mit Widerwillen ein. Wir ritten fort. Auf dem Wege gab er sich alle ermittelte Mühe, um in das Gespräch einzugehen, womit wir ihn aus seiner Niedergeschlagenheit ziehen wollten. Ich sah ihn zum ersten Male seit langer Zeit lächeln, und fing an zu hoffen, daß die Zeit, seine Seelenstärke, und die Sorge der Freundschaft seiner Erinnerung ein wenig Ruhe gewähren würden, als wir uns plötzlich bei einer Wendung des Weges durch einen beklagenswerthen Zufall Herrn von Mauterne gegenüber befanden.

Dieser junge Mann war gleichfalls zu Pferde, zwei Freunde und zwei Damen begleiteten ihn. Wir folgten derselben Richtung, aber er ritt schneller wie wir, im Vorüberreiten grüßte er uns, und ich für meinen Theil konnte in seiner Miene nichts bemerken, was die Aufmerksamkeit auf sich zog. Ich war also sehr erstaunt, als Herr v. Breuilly einen Augenblick später zwischen den Zäunen murmelte:

— Das ist eine schändliche Feigheit. Herr Georg, der in dem Augenblicke der Begegnung erblaßt war, und leicht den Kopf abgewendet hatte, wandte sich lebhaft zu Herrn v. Breuilly.

— Was gibts mein Herr? Wovon sprechen Sie? — Von der Unverschämtheit dieses Gecken.

Ich unterbrach Herrn v. Breuilly, ihm seine Streitsucht vorwerfend, und bezeugte, daß weder in der Stellung, noch in den Zügen des Herrn v. Mauterne eine Spur von Herausforderung gelegen, als er an uns vorbeirrte.

— Gehen Sie, mein Freund, nahm Herr v. Breuilly wieder das Wort; entweder haben Sie die Augen geschlossen, oder Sie haben bemerken müssen, wie ich es sah, daß dieser Gecke auf den Herrn gehohnlächelt hat. Ich weiß nicht, warum Sie wünschen, daß der Herr eine Beleidigung ertrage, die weder Sie noch ich ertragen würden.

Diese unglückliche Phrase war noch nicht vollendet, als Herr Georg schon davongaloppirte.

nehmen, ehe sie im Prozeß Bernard als Zeugen auftreten. Sie werden morgen in London vernommen werden. Aus dem Umstande, daß Bernard vor ein englisches Geschworenengericht gestellt wird, geht deutlich genug hervor, daß Frankreich auf die Einbringung einer besonderen Bill verzichtet will. Man sagt mir, dies sei in der erst heute Morgens nach London abgegangenen Antwort des Grafen Walewski auf die Note des Grafen Malmesbury auch angedeutet worden. — Die Frau Drisini's ist hier, um sich mit ihren beiden Kindern zu Füßen der Kaiserin zu werfen und die Begnadigung ihres Mannes zu erbitten. Man glaubt jedoch nicht, daß man sie zur Kaiserin gelangen lassen wird, um derselben eine höchst peinliche Scene zu ersparen. Seit gestern beschäftigt sich Paris nur noch mit der bevorstehenden Hinrichtung der drei Verurtheilten. Man hatte vielfach geglaubt, daß dieselbe heute Morgens Statt finden würde. Tausende von Menschen begaben sich während der Nacht nach dem Richtplatze, und entfernten sich erst nach Tagesanbruch, obgleich die dort aufgestellten Polizei-Agenten Jedem die Versicherung ertheilten, daß die Hinrichtung nicht Statt finden würde. Diefelbe ist auf morgen festgesetzt worden. Die betreffenden Befehle sind bereits ertheilt worden. — Bei dem Auslaufe auf dem Roquette-Place in Paris in der Nacht vom 4. auf den 5. März wurde nicht bloß „Vive la République!“ sondern auch „Vive Drisini!“ gerufen. Eine Reiter-Abtheilung zerprengte im Nu die Unruhestifter und nahm zwanzig derselben gefangen.

Die zu Nancy erscheinende Esperance meldet, daß wieder mehrere ihrer exaltirten politischen Gesinnungen wegen verdächtige Personen im Departement des Oberrheines verhaftet wurden.

Brüssel, 9. März. Man sollte nichts mehr gegen Pairskammern schreiben, sie beweisen von Zeit zu Zeit eine Unabhängigkeit und eine Freiheit der Rede, die man bei den Unabhängigen vergeblich sucht. So war die Diskussion der Repressivmaßregeln im hiesigen Senate viel interessanter als in der Repräsentantenkammer; die Herren de Selts-Kongchamps und Forger sprachen gediegene und geharnischte Worte; das Gesetz wurde wenigstens erörtert, während in der zweiten Kammer bloß protestirt ward. Das Resultat freilich war gering, die Annahme erfolgte mit allen gegen vier Stimmen. Es ist gar nicht abzusehen, wie weit sich die Folgen all dieser „Complicität“, besonders all der „moralischen Mithild“ bei der „Aufreizung gegen fremde Regierungen“ erstrecken werden! — Gestern bezeugte unser Affisenhof seine Lust, auf die öffentlichen Anklagen einzugehen, indem er Hrn. Labarre, Redacteur des „Drapeau“ wegen „Billigung“ des Attentates vom 14. Januar, laut dem Gesetz Kaiser (1852) schuldig fand, worauf der Gerichtshof 13 Monat Gefängniß und 1200 Fr. Strafe erkannte. Da Herr Labarre kein Vermögen hat, so ist ihm noch ein Jahr körperlicher Haft für die 1200 Fr. gewiß. Dennoch wird es schwer sein, die belgische Presse zur Ruhe zu bringen; schon bloß ihre Nachrichten aus Frankreich, ohne jedes Urtheil sind compromittirend; ohne die hiesige Presse können tausend Dinge gar nicht ans Tageslicht. Wir wissen aus ganz unzweideutiger Quelle, daß die Arrestationen drüben jedes Maß überschreiten, und wenn „Independance“ erklärt die Maßregeln des General-Ministers Espinasse hätten fortbauend „einen sehr energischen Character“, so übersteigt hier Jeder mann: kein Mensch ist seiner Freiheit sicher. „Independance“ geht selbst noch weiter, sie sagt, ein Couvoi von 600 Personen sei auf dem „Abour“ deportirt worden, sie würden an der Mündung des Amazonenstromes abgesetzt! Der ganz imperialistische „Nord“, bloß um seinen Lesern pikante Neuigkeiten aufzutischen, erzählt: Viele hundert Arrestanten wurden nach Marseille dirigirt, ins Schloß St. von wo sie nach Lambessa (Algerien) gebracht werden sollten. Natürlich ohne alles Urtheil, lediglich kraft der jüngsten Sicherheitsmaßregeln! Daneben spuckt die Handelskriege nachträglich in Frankreich, während der Verkehr sich allenthalben sonst erholt. Das Mißtrauen in die dortigen Zustände graffirt jetzt gerade wie vor kurzem das gelbe (Bank-) Fieber. Aus Marseille z. B. erfahren wir, daß der Kleinhandel wie todt am Boden liegt, daß man seit 1814 eine solche Flaueit nicht erlebte. Die strenge

Paßkontrolle einerseits, sodann die tausend Widerwärtigkeiten, denen der ungenirte Belgier drüben ausgesetzt ist, verleiden das Reisen. Das Geringste was den Belgiern drüben passiert, ist, daß sie auf den Schub wiederkehren, weil sie nach der „andern Ausgabe“ der Independance fragten. Auch hier im Lande ist die französische Polizei sehr thätig, ein gut Theil der 1,200,000 Fr. Zuschuß wird leider auf belgischem Boden verzehrt! Daß ein Ausweg aus dieser Lage gefunden werden muß, ist klar, solche Spannung kann kein Jahr vorhalten, und Belgien sieht den Continentalkrieg gleich einem rothen Gespenste aus der Ferne heranschreiten. Die Farben im Vorstehenden sind absichtlich abgeschwächt, glauben Sie nur, daß es mindestens so schlimm aussieht.

London, 13. März. Wie die Times meldet, geht das Gerücht, Graf Persigni werde den hiesigen Gesandtschaftspositen verlassen. Die heutige Zeit-Artikel des erwähnten Blattes athmen eine überaus gereizte Stimmung gegen Frankreich. Die Note Walewski's deren Disraeli gestern im Hause der Gemeinen Erwähnung that, ist der Times zufolge eine Antwort auf Lord Malmesbury's Gehehr, sich über die vertretenden Stellen in der bekannten früheren Depeche des französischen Ministers des Auswärtigen auszusprechen. Die gestern eingetroffene Depeche Walewski's erinnert an die Freundschafts-Beweise, welche der Kaiser Napoleon III. England bisher gegeben habe, hebt hervor, daß der Kaiser großes Gewicht auf das Bündniß mit England lege, bedauert, daß in diesem Lande herrschende gereizte Stimmung, bedauert, daß es der französischen Regierung nicht eingefallen sei, die Engländer mit mordlustigen Flüchtlingen in eine Kategorie zu stellen. Es wird ferner die Ansicht ausgesprochen, daß wegen etwa zu besorgender Mißdeutungen ein Abbrechen der Correspondenz über diesen Gegenstand wünschenswerth sei. Der Fortbauer des englisch-französischen Bündnisses wird mit Wärme das Wort geredet. Die ganze Correspondenz wird wahrscheinlich am Montag dem Parlamente vorgelegt werden.

In Dublin herrscht eine gewisse Aufregung, weil ein Student, der sich angeblich der Verhöhnung des Lord-Statthalters schuldig gemacht hatte, von einem Polizeisten verwundet worden ist. (Telegraphische Correspondenz der österr. Correspondenz.)

Paris 13. März. Heute Morgens 7 Uhr wurden Pierri und Drisini hingerichtet; der Zulauf der Menge war sehr groß. Radio erhielt eine Strafmwandlung. — Der „Moniteur“ meldet, englische Offiziere hätten 1250 Frances Belohnung für die Entdeckung des Verfertigers einer, einem französischen Obristen eingegebenen Karrikatur angeboten.

London, 13. März. Zu der gestrigen Abenditzung des Unterhauses kündigte Disraeli an, daß die Depeche Walewski's soeben eingetroffen sei, durch welche die Differenzen beiderseits vollständig und ehrenvoll gelöst werden. Ueber eine Anfrage Kinglake's erwiderte Disraeli, Neapel sei berechtigt, die gefangenen Ingenieure zu richten; die englische Regierung überwache übrigens den Verlauf des Prozesses. Neablam und Roebuck bestreiten Neapel dieses Recht. Gladstone erklärt die Situation Englands für erniedrigend. Lord Russell erwartet Nichts von der Gerechtigkeit Neapels. — Auf Palmerston's Anfrage bewilligt die Regierung die Vorlage der oben erwähnten Aktenstücke.

London, 13. März, Abends. Bernard wurde als Mordgehilfe angeklagt; er ist den Affisen überwiesen und nach Newgate abgeführt worden. Heute fand die Vernehmung der Zeugen statt. Das Verhör war sehr geheimes, indessen wurde nur wenigen Personen der Zutritt gestattet.

London, 15. März. Freiherr v. Brunnow wird morgen hier erwartet. Die Depeche des Grafen Walewski soll überaus verpönllich lauten; er bedaure die Mißauffassung, und werde seine Forderung stellen; er vertraue unbedingt der Loyalität Englands und hofft ein inniges Fortbestehen der Allianz.

Furin, 12. März. Der Director und der Gerant des „Pensiero“ sind gegen 3000 Lire Kaution in Freiheit gesetzt worden.

— Bist Du toll? sagte ich zu Herrn v. Breuilly, der versuchte mich zurückzuhalten — und was soll nun diese Erfindung?

— Mein Freund, antwortete er mir, wir mußten um jeden Preis dieses Kind zerstreuen.

Ich zuckte die Achseln, machte mich los, und folgte mit verhängten Zügeln Herrn Georg, aber da er besser beritten war, so hatte er einen bedeutenden Vorsprung gewonnen. Ich war wohl noch hundert Schritte entfernt, als er Herrn v. Mauterne, der ihn erwartete, erreichte. Sie schienen einige Worte zu wechseln, dann sah ich sogleich Herrn Georgs Reitpeitsche mit einer Art blinder Wuth, mehrere Male das Gesicht des Herrn von Mauterne peitschen.

Wir kamen noch gerade zur rechten Zeit an, um zu verhindern, daß diese Scene nicht einen abscheulichen Charakter annahm.

Da ein Kampf zwischen diesen beiden Herren unglücklicher Weise unvermeidlich geworden war, so mußten wir die beiden Freunde, welche Mauterne begleiteten, die Herren Quirvy und Asten, mit uns nehmen. Herr Georg eilte uns voran in das Schloß. Die Wahl der Waffen gehörte ohne Widerspruch unserm Gegner. Da ich indessen sah, daß seine beiden Zeugen mit einer Art Gleichgültigkeit oder Unsiht zwischen Degen oder Pistolen zu zögern schienen, so glaubte ich mit ein wenig Geschicklichkeit ihren Entschluß auf die uns am wenigsten ungunstige Seite zu lenken. Herr v. Breuilly und ich suchten vorläufig Herrn Georgs Meinung nach. Er sprach sich sogleich für den Degen aus.

— Aber, bemerkte ihm Herr v. Breuilly, Sie schießen sehr gut mit Pistolen, ich habe Sie beobachtet. Sind Sie gewiß, geschickter mit dem Degen zu sein? Täufchen Sie sich um Gottes willen nicht, denn es ist dies ein Kampf auf Leben und Tod.

— Ich bin davon überzeugt, antwortete er uns lächelnd, aber ich halte viel auf den Degen; so viel als möglich.

Nach einem so deutlich ausgesprochenen Wunsch mußten wir uns glücklich schätzen, die Wahl dieser Waffe zu erlangen. Sie wurde wirklich beschlossen, und der Kampf auf den andern Morgen neun Uhr festgesetzt.

Während des übrigen Tages zeigte Herr Georg eine Freiheit des Geistes, und selbst auf Augenblicke eine Heiterkeit, daß wir ganz überrascht waren, und welche namentlich Frau v. Malouet sich nicht zu erklären wußte. Meine gute Frau wußte, wie sich von selbst versteht, nichts von diesen letzten Ereignissen.

Um zehn Uhr zog er sich zurück, und ich bemerkte noch zwei Stunden später Licht in seinem Zimmer. Getrieben durch ein unbestimmtes Gefühl der Unruhe, wovon ich verfolgt wurde, trat ich gegen Mitternacht in sein Zimmer, ich fand ihn sehr ruhig; er hatte geschrieben, und drückte gerade sein Peitschaft auf verschiedene Couverts.

— Da nehmen Sie, sagte er, mir verschiedene Papiere in

die Hand legend. Nun ist das Schwerste überstanden, und ich werde schlafen wie ein Seliger.

Ich glaubte ihm noch einige technische Vortheile in dem Spiele der Waffe, der er sich bald bedienen sollte, mittheilen zu müssen. Er hörte mir mit Zerstreuung zu, dann plötzlich seinen Arm ausstreckend, sagte er:

— Fühlen Sie meinen Puls. Ich gehorchte, und versicherte mich, daß seine Ruhe und seine Erregung nichts affectirtes noch fieberhaftes hatte.

— Auf diese Weise, fuhr er fort, wird man nur getödtet, wenn man gerne will. Gute Nacht lieber Herr! Ich umarmte ihn und ging fort.

Gestern gegen halb neun Uhr, begaben wir uns, Herr Georg, Herr v. Breuilly und ich, auf einen abgelegenen Weg, gleich weit von Malouet und Mauterne entfernt, welcher zum Orte des Duells bestimmt war. Unser Gegner kam fast zu gleicher Zeit, begleitet von den Herren Quirvy und Asten. Der Character der Beleidigung erlaubte keinen Versuch zur Ausgleichung. Man mußte sogleich zum Kampfe schreiten.

Kaum hatte Herr Georg sich ausgelegt, als uns kein Zweifel blieb, über seine völlige Ungeübtheit in der Behandlung dieser Waffe. Herr v. Breuilly blickte mich mit Erstarren an. Sobald jedoch die Klinge sich kreuzte, hatte es doch einen Ansehn von Angriff und Vertheidigung, aber schon bei dem dritten Gange stürzte Herr Georg mit durchbohrter Brust nieder.

Ich stürzte mich auf ihn, der Tod hatte ihn schon erfaßt. Inbeßem drückte er mir doch schwach die Hand, lächelte noch einmal, und drückte durch einen letzten Hauch seinen letzten Gedanken, der Ihnen angehörte, mein Herr, aus:

— Sagen Sie Paul, daß ich ihn liebe, und daß ich ihm verbiete mich zu rächen, weil ich — glücklich sterbe. Darauf verschied er.

Dieser Erzählung füge ich nichts hinzu mein Herr! Sie ist schon zu lang geworden, und hat mir viel gekostet; aber ich war Ihnen diese getrene und schmerzliche Erzählung schuldig. Dann glaube ich auch, daß Ihre Freundschaft mit Recht diesem geliebten Leben bis zum letzten Augenblicke folgen wollte. Jetzt wissen Sie Alles, Sie haben auch hoffentlich Alles verstanden, selbst mein Schweigen.

Er ruht neben ihr. Sie werden gewiß kommen, mein Herr. Wir erwarten Sie. Wir beweinen mit Ihnen diese beiden geliebten Wesen; beide gut und schön, beide von der Leidenschaft niedergeschmettert, und mit einer schneidenden Schnelligkeit mitten in den süßesten Freuden von dem Tode erfaßt.

wischen entweder deutsch hin! Dabei ist Uden man so gern aus er stets dasselbe, am B.

Sollte man die gegen- Verhältnisse unserer deren Abnormitäten in meines Wachtens um auch die Mittel ange- gen aufheben, und den gen beleben könnte. Da be zu sein dünkt, und spondenten liegend, so daß wir — wie ich es sprach — was Handel ederliegen. Dieß zeigteahrmarkt, wo vielleicht oducent seine Rechnung da die Eisenbahn eine dustriellem Zweige auf n weiten Felde zu sein, gar nichts Erhebliches shen Ministeriums, die dhlung mit irgend einer h hoffen wir von dem — die der guten Sache wichtigen Angelegenheit ichten können.

ich nicht sehr brillant zu bester, hat sich bereits n haben für das hiesige . Doch hatten wir zu reiche Abende, während eiter National-Theater, Vortrag der ungarischen n. Der „Siskós“ war e ausgenommen, hörten y in „Szokött katona“, im „Kumok“. Da er freundlich behandelt und ch er in der Charwoche hie sigen Armen- Geseien hatten wir das e, ebenfalls vom Pester er Doppler sind in der and hinlänglich bekannt, er künstlerischen Fähig- r Instrument so meister- ertöne entlocken können, rer einen Hochgenuß be- gen — als: Morecau de er Oder Nigoletto und n unserem Publikum mit aufgenommen, und das Als Ausfülls-Nummern er Oper „Roscar“ von nd der sehr jugendlichen e sehr schöne Zukunft zu dann Volkslieder von das bekannte Saphir'sche berlegung des Nikolaus rfolge wiedergegeben.

K. P.

nahm sie wieder das das Uebel, was ich

me, ich segne Sie vom

in welchem ich plötzlich vernahm. . . Ach! Gott enommen, diesen letzten

ri auch mein heißes, in edürfnis es zu glauben, ungenblick der Verzweif- ich seit an einen Gott m Auge unsere zerfies- ges mit väterlicher Hand d graumam zerrißen hat. ag, und welches Gehirn s nicht vor den leblosen Gedanken weit von sich te: Gott, Gerechtigkeit, Wuchtaben sind.

mir noch zu thun übrig thue es, wenn nicht, so

Paul B. in Paris.

uß Malouet, 20. Oct.

o dringende als peinliche n, welche das letzte Un- nelleren Wege, mit aller den, herbeigeführt hat; aufsam geprüften Seelen mein Herr, daß einige uet und mich hingereicht schätzen zu lernen, und nien, die leider nur zu werden sollte.

err, von den traurigen vorhergingen. Ich weiß, n Leidenschaft unbekannt hasten, welche wir heute au einlösten; noch we- u, welche dem Tode der er verdeckt jene schon in

Turin, 13. März. Hiesige Blätter wiederholen der Nachricht der „Armonia“, daß die französische Regierung die Suspension der „Italia del Popolo“ und die Ausweisung Bianchi Giovini's verlangt habe.

Triest, 14. März. Privatnachrichten aus Konstantinopel bestätigen, daß Herr v. Lesjeps die günstigsten Aussichten hat; er gedachte 31. März nach Alexandrien abzugehen. Baron Brenner's Felschiff ist gestern mit dem Dampfer „Pluto“ nach Athen abgereist.

Venedig, 13. März. Das Befinden des Feldzeugmeisters Ritter v. Gorzkowski hat sich bedeutend verschlimmert. — Den Seidenspinnereien von Vecco wurde die zollfreie Wiederausfuhr der gesponnenen Seide für das laufende Verwaltungsjahr bewilligt.

Arab. Durch die Ereignisse der Jahre 1848—49, wurde die Glocke in dem Thurme der Festungskirche unbrauchbar. Unser wackerer Mitbürger, Herr Friedrich König, welcher als Glockengießer einen weitverbreiteten ehrenvollen Ruf genießt und dessen Erfindung des schnellern und leichtern Gießens von Glocken jeder Größe erst vor Kurzem durch ein a. h. Privilegium geschützt wurde, machte nun dem hohen Festungs-Commando den Antrag, die Glocke für die Festungs-Kirche unentgeltlich zu gießen, wenn ihm von Seite des hohen Herrschers das Metall hierzu geliefert würde. Dieses eben so loyale als christlich fromme Anerbieten wurde genehmigt und so fand Dienstag den 16. d. M., Abends 6 Uhr der Guß statt, welchem erst feierlichen Act, ein großer Theil des löbl. k. k. Officiercorps der Festung Arab, der ehrwürdige Garnisons-Pfarrer, Vater Edward Motka und mehrere Honoratioren hiesiger Stadt beiwohnten. Einem alten Gebrauche gemäß hatten die Mehrzahl der Gäste Silbermünzen in die Glockenspeis geworfen; obwohl wissenschaftlich festgestellt ist, daß die Beimischung von Silber auf den Ton der Glocke keinen Einfluß nimmt. Bei der feierlichen Stille, welche dem Act unmittelbar vorherging und welche die ängstliche Spannung verrieth, die sich der Anwesenden bemächtigt hatte, fiel uns das unsterbliche Lied des großen deutschen Dichters, mit welchem er einen solchen Act verherrlichte und eine Stelle desselben ein, wo es heißt:

Was in des Dammes tiefer Brüche
Die Hand mit Feuers Hilfe baut,
Sobald es des Thurnes Glockenröhre,
Da wird es von uns senken laut.
Nur dauern wird's in späten Tagen
Und rühren vieler Menschen Ohr,
Und wird mit dem Verströhen klagen
Und stimmen zu der Anbacht Ehr.

Die Stimmung wurde bald eine andere, als der wackere Meister, den Guß nach den Regeln der Kunst ausführte und ihn als gelungen bezeichnete. Die Gesellschaft blieb noch eine zeitlang in der Behauung desselben, und löste sich dann in gehobener, freudiger Stimmung auf. — Ueber die Taufe und feierliche Einweihung der neuen Glocke, werden wir seiner Zeit ebenfalls berichten, und fügen hier nur noch die Schlusssätze des oben zitierten Gedichtes an, welche lauten:

„Friede sei ihr erst Geläute!“

* Die rühmlichst bekannten Flöten-Virtuosen Gebrüder Dopyler geben heute im Theater ein Concert. Wir hoffen, es werde kein Musikfreund die Gelegenheit versäumen, durch den Besuch desselben sich einen seltenen Kunstgenuß zu verschaffen; um so mehr, als die liebenswürdigen Künstler nur dieses eine u. e. Concert hier geben.

* Frau T. E. L. S. A. h. n., welche vor einigen Jahren eine Zierde unserer Oper und ein Liebling des hiesigen Publikums war, soll einem allgemein laut gewordenen Wunsche Folge gebend, morgen Freitag den 19. d. M. noch einmal auf unserer Bühne auftreten. — Ueber ihre Leistung als Lucia werden wir in der nächsten Nummer berichten.

* Die Wiener Journale berichten folgenden, wahrhaft rührenden Zug einer hohen Frau. — Nissel, ein junger Mann von 26 Jahren, welcher sich in letzterer Zeit als dramatischer Dichter vorthellhaft bekannt machte, hat von Zeit zu Zeit mit einem Brustleiden zu kämpfen, das ihn nur zu oft in seiner geistigen Thätigkeit stört. Vor einigen Tagen nun wurde ihm von dem Secretär des Oberstkammeramtes, Herrn Regierungsrath v. Raymond, eine Flasche zugestellt mit der Erklärung: Ihre kaiserliche Hoheit die Frau Erzherzogin Sophie habe vernommen, daß der Dichter des „Wohlthäters“ und „Heinrich des Löwen“ brustleidend sei und Sie sende ihm deshalb einen Saft, der nach dem Recepten der berühmtesten Professoren gefertigt sei. Würde ihm derselbe gut thun, so könne er von ihr das Recept selbst bekommen. Das Neimensliche an diesem Geschenk, das hochbedeute Zeitgefühl eines großen Frauenherzens, das sich in dieser Huld der Fürstin bekundet, versteht dieser Medicinflasche einen hohen Werth.

* Die Pest-Dener Zeitung erklärt die Nachricht jetzt als zuverlässig, daß zwischen der Beszprimer und Somogyer Trasse der Stuhlweissenburg-Kanizsauer Eisenbahn die Wahl auf die Somogyer als die kürzere und minder kostspielige gefallen ist; diese ist 19 Meilen lang, und ihre Herstellung auf 9,860,000 fl. veranschlagt; die Beszprimer würde 22 1/4 Meilen lang sein und 17,371,009 fl. kosten.

* Der Szolnocker Actienverein, der sich unter dem provisorischen Titel „Verein für Sport und Landwirtschaft“ constituirte, ist vom hohen k. k. General-Gouvernement unter dem Titel „Mittel Szolnocker Sport- und Wettrennverein“ mit geringer Modification der unterbreiteten Statuten bestätigt worden.

* Seitdem die „erste ungarische allgemeine Assekuranz-Gesellschaft“ mit 1. d. M. ihre Thätigkeit begonnen hat, nehmen ihre Geschäfte einen erfreulichen Fortgang und schon sind über Erwartung viele Versicherungen eingegangen. Namentlich ist zu erwähnen, daß eine der bedeutendsten Städte Oberungarns beschlossenen hat, alle städtischen Kommunalegebäude bei der Gesellschaft zu versichern. Auch in andern Kronländern findet die Gesellschaft Anklang. In Unter- und Oberösterreich befindet sich bereits eine große Anzahl von Gesellschafts-Agenturen. Für Böhmen waren bis zum 10. d. 110 Agenten ernannt, und die Prager Haupt-Agentur hat bereits mit vier fremden Assekuranz-Gesellschaften wechselseitige Versicherungen abgeschlossen.

* (Rimione adriatica di Scurta in Triest). Eine der ersten Versicherungs-Gesellschaften Triests hat am 4. d. M. ihre Generalversammlung abgehalten. Nach dem vorgelegten Rechnungsausweis ergaben sämtliche Versicherungszweige, mit Ausnahme der Lebens-Versicherung, für das Rechnungsjahr 1856/57 einen Versicherungswert von 538,029,970 Gulden, eine Prämien-Einnahme von 2,826,834 Gulden, und eine Schadenersatz-Leistung von 2,088,662 Gulden für 10,126 Schäden. Das versicherte Capital war in diesem Rechnungsjahre um 28 Millionen höher, als im vorausgegangenen, die Prämien-Einnahme um 200,000 Gulden, und 3000 Schäden fielen mehr vor. Es zeigt sich somit wohl eine Zunahme der Versicherungen, aber auch gleichzeitig der Schäden. Der Zweig der Lebens-Versicherung,

welcher erst seit drei Jahren besteht, scheint bis jetzt keine erfreulichen Resultate geliefert zu haben. Die Capitals-Versicherungen auf das Leben von 430 Personen betragen 1,143,444 fl., die Versicherungen auf Personen 5100 fl. Der Bericht klagt über die geringe Zahl der Versicherten in einem so umfangreichen Staate wie Oesterreich. Auch wird als wenig erfreuliche Thatsache bemerkt, daß die Gesellschaft für den Tod von sechs jungen, kräftigen Personen in den ersten drei Jahren circa 18,000 fl. zu bezahlen hatte.

* Die zweite (am 12. in Pest abgehaltene) Sitzung der Theilregulierungs-Vereine wurde durch Mittheilung über den Abschluß der Anleihe und die Debatte über eine Petition ausgefüllt, welche durch den Beschluß erledigt wurde, für die Besitzer der regulirten Gebiete eine 15jährige Steuerfreiheit zu erbitten. Was die Anleihe betrifft, so geht das mit der Nationalbank getroffene Uebereinkommen dahin: von den bewilligten 15 Millionen Gulden in Pfandbriefen wird die Bank vorläufig 8 Millionen in drei Jahresraten verfügbar machen; davon erhalten die einzelnen Bauvereine Vorschüsse, wobei als Regel zu gelten hat, daß das Joch mit höchstens 8 fl. belassen wird; die Verzinsung ist eine Percentige, die Amortisation eine 32jährige; der Bank, welche für das Darlehen Staatsgarantie erhält, wird das Pfandrecht auf die betreffenden Grundstücke eingeräumt.

* Herr St. R. u. b. e. r. in Magyar Pöcska theilt ein sehr einfaches Schutzmittel gegen die Raupen mit, das von ihm und mehreren seiner Nachbarn im vorigen Sommer mit bestem Erfolg angewendet wurde. Ein großer Papierbogen wird in der Mitte des Baumstammes so um denselben gebunden, daß der untere längere Theil ein Crinolinrock davon absteht. Die Raupen, welche den Stamm hinaufkriechen wollen, gelangen nur bis zum Hinderniß, das ihnen die Papierglocke bereitet, sammeln sich darin an, und können dort von Zeit zu Zeit mit Bequemlichkeit vertilgt werden.

Theater.

Das Repertoire der letzten Tage brachte zwei neue, historische Trauerspiele: „Világ ura“ (Der Herr der Welt) und „Beldi Pál“. Beide haben den fruchtbarsten aller vaterländischen Schriftsteller: Herrn Szilágyi, zum Verfasser. Erstere behandelt das historische Factum, daß Constantin der Große, der Gründer von Constantinopel, seinen heldenmüthigen Sohn Crispus, dem er zum größten Theil seinen Siegesruhm zu danken hatte, wie auch seine eigene Gemahlin hinrichten ließ. Die Vorzüge des Stückes liegen in der effectreichen Handlung und in den bühenbewandert geordneten Dispositionen desselben, welche nur dadurch beeinträchtigt werden, daß durch viel Unnützes, nicht zur Sache Gehörendes, oftmals eine ermüdende Gedehtheit entsteht, welche den guten Eindruck stört, den der glücklich gewählte Stoff hervorzubringen geeignet wäre. Auch wußte der Dichter nicht durchgehends jenen Ton zu finden, den man bei so bedeutenden Charakteren, wie Constantin, Crispus u. a. m. einhalten muß, wenn man dem Zuschauer ein lebendiges Bild jener gewaltigen Zeit vorhalten will. Bei einigen zweckmäßig angebrachten Kürzungen, dürfte das Stück jedoch zu einem beliebigen Repertoirestück sich gestalten lassen. — Die Aufführung betreffend, verdient vor Allen Herr Böldi (Constantin) unsere vollste Anerkennung; indem er in allen Phasen der Rolle die majestätische Ruhe des großen Imperators durchblicken ließ, und so ein treues, lebenswahres Bild desselben lieferte. Wüirdig ihm zur Seite standen Frau Felck (Kausa, Constantins zweite Gemahlin) und Herr A. Komáromi, welcher den unglücklichen Crispus mit hinreißender Wärme spielte. Vortrefflich spielte Frau Filipovics, zu deren Benefice das Stück gegeben ward, die kleine Rolle von Constantins Mutter, sie sowohl, als die erst Genannten wurden durch lauten Beifall und Hervorruf oftmals ausgezeichnet.

Einen weit entschiedenern, durchaus günstigen Erfolg können wir von dem zweiten Trauerspiel: „Beldi Pál“ berichten. Hier bewegte sich der Dichter auf ein bekanntes, von ihm schon früher betretenes Terrain, auf dem der vaterländischen Geschichte, und hat er sein Geschick in der dramatischen Behandlung derselben auch hier wieder bewährt. Die Charaktere, welche uns hier vorgeführt werden, sind voll Lebensfrische und Wahrheit, und tragen das Gepräge der Zeit, welcher sie angehören, deutlich an sich. Die Handlung ist effectreich, und ohne große Verwicklung bleibt die Spannung bis zum Schluß ohg. — Die Aufnahme, welche diese Novität fand, war eine enthusiastische, was außer den Vorzügen des Stückes, zweifelsohne auch der äußerst gerundeten Gesammdarstellung zuzuschreiben ist. Ganz besonders war es der Beneficiant, Herr A. Komáromi, welcher die Rolle des Beldi Pál in trefflicher Weise durchführte, und damit seine Befähigung für das Fach der Helden in das schönste Licht stellte. Der talentirte Künstler wurde sowohl bei offener Scene, wie nach den Actschlüssen stürmisch applaudirt und unzählige Mal gerufen; eine Ehre, welche auch in verdienter Weise der trefflichen Leistung der Frau Felck, welche die Gattin Beldi's mit edlem Anstand und tiefer Empfindung spielte, in reichem Maße zu Theil ward. Frau Filipovics (Bornemisza Anna), sowie die Herren Böör (Apafi), Böldi (Székely) und Palatka (Beldi's Diener) lösten in befriedigender Weise ihre Aufgaben, und hatten sich ebenfalls beifälliger Anerkennung zu erfreuen.

Bermischtes.

— (A. v. Humboldt's Pfl.) Das letzte vorjährige Heft der Neumann'schen „Zeitschrift für allgemeine Erdkunde“ enthält ein interessantes Schreiben des russischen Reisenden P. Semenow an Karl Ritter in Berlin, worin derselbe dem berühmten Geographen über seine neuesten Forschungen im Altai und Thian-schan (Centralasien) berichtet und sich für eine neue in größerem Maßstab von den südöstlichen Grenzstationen des asiatischen Rußland nach eben jenen Gegenden zu unternehmende Reise Instructionen von ihm erbittet. Alexander v. Humboldt rühmt in einer Zuschrift an Prof. Ritter die große Klarheit und bescheidene Einfachheit der Erzählung in den Nachrichten des Herrn Semenow über die Resultate seiner Expeditionen; auch sind dieselben, obgleich Semenow sie meist ohne Gefährten und ohne die erforderlichen Hülfsmittel unter mancherlei persönlichen Gefahren unternahm, nicht ohne wissenschaftliche Ausbeute geblieben. Bei seiner letzten Reise war er von einem geschickten Maler begleitet, der eine Menge der schönsten und lehrreichsten Ansichten für ihn aufnahm. Als besonders gut vertreten in der Sammlung bezeichnet er die malerischen großartigen Ansichten des Issyk-Kul, die Hochthäler und herrlichen Gletscher des Thian-schan und die wahrhaft erhabene Gruppe des Tengri Khan, der von dem 10,600 Par. Fuß hohen Kokjar-Passe aus viel majestätischer erscheint als die Berner Alpen vom Faulhorn, die Montblanc-Gruppe vom Mont Anvert betrachtet. „Unvergleichbar, unver-

gleichlich — schreibt der Reisende — ist dieses Hochgebirge, „beachtlich und dreadfull like a dream“ möchte ich sagen. Der östliche oder linke Hügel des Hochgebirges besteht aus der herrlichsten Schneegruppe, die ich je gesehen habe. Nicht weniger als zwanzig dichten Haufen zusammen, von oben bis unten in eine steckenlose, blendend weiße Schneedecke gehüllt. Aus ihrer Mitte ragt majestätisch, unübertrefflich der wunderbare Gipfel hervor, und klein im Vergleich mit ihm erscheinen die erhabenen Kolosse der Gruppe, da er dieselben noch fast um die Hälfte seiner relativen Höhe überragt und eben so blendendweiß und steckenlos erscheint, trotz des schnellen Fallens seiner Abhänge. Wenn der ursprüngliche Name dieses Gipfels Tengri Khan, d. i. der König der Geister, sein sollte, wie es mir die Kalmücken versicherten, so ist derselbe trefflich und poetisch ausgewählt. Zu der wunderbar dichten Gruppe dieser blendendweißen Kolosse eine Welt erhabener Geister zu erblicken, ist eine schöne, poetische Vorstellung, und der majestätische Tengri Khan stellt vortrefflich ihren ehrwürdigen greisen König vor. Als ich zum ersten Male dieses Hochgebirge erblickte, und die einheimischen Namen der Berge nicht kannte, fiel mir das Bild des Alles königlich überragenden Schneegipfels so sehr auf, daß ich ihn unwillkürlich mit dem Könige der Geister in der Wissenschaft verglich und A. v. Humboldt's Pfl. nennend wollte — ein Vergleich, der auf denselben Eindruck beruht, welcher die Kalmücken bei ihrer Namensgebung leitete. Möchte auch meine Benennung als eine der einheimischen analoge in der geographischen Terminologie Asiens eine bleibende Stelle finden und den weltberühmten Namen des großen Forschers von Central-Asien an das centralste Hochgebirge dieses Erdtheils setzen.“ — Ich zweifle nicht, bemerkt C. Ritter zu dieser anziehenden Schilderung, daß wir Alle mit Herz und Mund diesem Vorschlage beistimmen werden.

— Während bei uns die feierlichen Gelegenheiten ein dreifaches Uebereichen der natürlichen Ausdruck des Jubels ist, bedienten sich die Römer der späteren Kaiserzeit bei ähnlichen Veranlassungen einer ganzen Reihe von kurzen Sätzen, die theils von einzelnen, theils von allen Senatoren gesprochen wurden. Als z. B. im Jahre 275 nach Christi Geburt Claudius III. Tacitus, ein bejahrter Mann, auf den Thron der Cäsaren erhoben wurde und sich mit seinem vorgerrückten Alter entschuldigen wollte, rief ihm der Senat folgendes zu: „Auch Trajanus kam alt zur Regierung!“ (zweimal gesprochen). „Auch Hadrianus kam alt zur Regierung!“ (zweimal). „Auch Antoninus kam alt zur Regierung!“ (zweimal). „Auch du hast bei dem Dichter gelebt: des römischen Königs greifer Bart!“ (zweimal). „Wer regiert besser, als ein Alter?“ (zweimal). „Zum Imperator machen wir dich, nicht zum Soldaten!“ (zweimal). „Du hast Klugheit und einen guten Bruder!“ (zweimal). „Severus hat gesagt: der Kopf regiert und nicht die Füße!“ (dreimal). „Du Geist, nicht den Körper wählen wir!“ (zweimal). Daran Alle: „Tacitus Augustus, die Götter mögen dich erhalten!“ (A. v. H.).

— Bei einer Verzeigerung von Autografen in Paris fand man auch folgendes an Robespierre gerichtete Schreiben: „Zu dem Beginne der Revolution bin ich in Dich, Citoyen, verliebt; ich war aber verheiratet und mußte meine Leidenschaft zu beschämen; heute bin ich frei; mein Mann ist im Vendee-Kriege gefallen; ich will Dir Augensichts des höchsten Wesens diese Erklärung geben. Es fällt einer Frau schwer, ein solches Geständniß zu machen, aber das Papier duldet Alles; Du bist meine höchste Gottheit, und auf Erden kenne ich keine andere, als Dich. Ich betrachte Dich als meinen Schutzengel und will unter Deiner Gehegen leben. Wenn Du frei bist, so will ich mich mit Dir für das Leben vereinen. Ich bin 22 Jahre alt, habe eine gesunde Seele; ich biete Dir als Aussteuer an die Eigenschaften einer wahren Republikanerin und 40,000 Livres Renten. Ich erwarte Deine Antwort. Verwitwete Jacquin zu Nancy. Post restante ich sage poste restante aus Furcht, daß mich meine Mutter wegen meines Leichtsinnes auschilt.“ Der Ausgang dieser Liebesgeschichte ist unbekannt.

— Die Bewohner der Rue Yacqpede in Paris sind seit etwa vierzehn Tagen in großer Aufregung. Eine Schlange hat sich einschliefen lassen von Zeit zu Zeit die friedlichen Bourgeois durch ihr Erscheinen zu erschrecken und selbst mit etwas unheimlichen Gedanken zu erfüllen, denn Mittags, wenn die Sonne warm scheint, findet man die Schlange auf einem Reibrich oder Strohhause die Wohlthat der Sonnenstrahlen genießend. Wird sie gefragt, so verschwindet sie plötzlich an einem dicken Cybann, der sich an eine Mauer des Gefängnisses von Saint-Pelagie lehnt. Alles Suchen ist vergebens. Die „Presse“, welche besagte Schlange zuerst in die Tagesliteratur einführte, hat einige Anpassungen darüber zu bestehen; man spielt auf das Verlangen der Seeschlange in die Spalten der „Presse“ an. Die „Presse“ ist aber gerechtfertigt. Die Polizei hat auch diesen Fremdling freilich noch nicht gefangen, aber als wirklich vorhanden constatirt. Die Gerichtszeitung „Droit“ berichtet so und gibt die beruhigende Versicherung, daß alle Vorkehrungen getroffen sind, um die Schlange bei dem nächsten Erscheinen zu erwischen und sie dem Jardin des Plantes zuzuführen.

Telegraphische Cours der Staatspapiere in Wien vom 15. bis 17. März 1858.

	Montag.	Din视角.	Mittw.
Staats-Schuldverschreibungen zu 5%	81 1/2	81 1/2	81 1/2
National-Anleihen	84 1/2	84 1/2	84 1/2
Darlehen m. Verl. v. Jahre 1839	—	—	—
Grundentlast.-Obl. v. Ung. u. Gal.	107 3/8	107 1/2	107 1/2
Bank-Aktien pr. Stück	79 1/2	80 1/8	79 1/2
Compte-Aktien v. Nieder-Österr.	981	981	981
Credit-Aktien (ohne Dividende)	—	596 1/4	590
Staats-Eisenbahn-Aktien	258 1/2	258 1/2	258 3/4
Aktien der k. Ferd.-Nordb. (o. Div.)	—	—	301 1/2
„ „ k. Elisabeth-Westbahn	202 1/2	—	189 1/2
„ „ Theißbahn	—	—	200 1/2
„ „ öst. Donaudampfschiff.	560	560	559 1/2

Wechsel-Cours.

Lugsburg für 100 Gulden Current	105 3/4	105 7/8	105 7/8
Frankfurt „ 120 fl. jüdd. W. B.	105 1/4	105 3/8	105 1/4
Hamburg „ 100 Mark Banco	77 1/2	78	78
London „ 1 Pfund Sterling	10 16	10 16	10 16 1/2
Paris „ 300 Franken	123 1/2	123 3/8	123 3/8
Kais. Münz-Dufaten pCt. Agio	7 3/8	7 3/8	7 3/8

Wiener Fruchtbörse vom 17. März 1858.

Bis zum Schluß der Börse wurde kein Kauf zu Potosoll gegeben.